

Ein Schlüssel – Öffner und Schließer

Ich hatte so lange nach diesem Schlüssel gesucht. Ich wusste nicht einmal mehr, wie er aussah, nur, dass es ihn doch geben musste. Vor ein paar Jahren musste ich mich natürlich nicht damit auseinandersetzen. Wer brauchte als Kind auch schon einen Schlüssel? Ich verfluchte mich innerlich dafür, nicht besser auf ihn aufgepasst zu haben.

Jetzt war das einzige, was ich von ihm mitbekommen hatte, sein Geräusch, als mit ihm die Tür zu meinem Zimmer zugesperrt wurde.

Ich schluckte. Nie hätte ich gedacht, sie würden so weit gehen. Ihr Desinteresse war zwar nichts, was ich normalerweise besonders schätzte, jedoch verhalf es mir in Situation wie diesen zu einer Illusion, als wäre überhaupt nichts passiert. Jetzt griffen sie aber zu Bestrafungen. Ich sollte darüber nachdenken, was ich getan hatte. Ich blickte von meinem Bett aus aus meinen Fenster heraus und dachte über die vorherige Nacht nach. Dieses Vorgehen war so unüblich für meine Eltern, dass mir ein Schauer über den Rücken lief. Vielleicht machte ich mir doch etwas daraus, was sie über mich dachten.

Ein Schlüssel. Was für ein betrügerisches Objekt. Am einen Tag verwendest du es zu deinem Schutz, verhinderst, dass irgendwelche Einflüsse von außen dich erreichen können, machst dir möglich, das zu tun, was du willst, und am nächsten Tag passt du in einem Moment nicht auf und plötzlich verwenden genau diese äußeren Einflüsse den Schlüssel gegen dich, sperren dich ein, lassen dir keine Freiheit, zu entscheiden, wann du wieder bereit bist, zurück in die echte Welt zu treten. Ein Schlüssel ergreift keine Partei, hat keine Meinung. Unterstützt jeden, der ihn bekommt. Von beiden Seiten verwendbar, gibt einzig und allein die Illusion von Solidarität.

Aber ich kann ja nicht einmal behaupten, dass ich ihn jemals auf meiner Seite verwenden konnte. Jedes Mal, wenn ich etwas Privates machen wollte, ungestört in mein Tagebuch schreiben, Gymnastikübungen aus dem Internet ausprobieren, so einen Kram halt, dachte ich daran, wie viel besser es mit einem Schlüssel in meiner Tür wäre. Und das, was ich gefürchtet hatte, geschah meistens- mein Vater stürmte gedankenlos hinein, fragte nach meinen Hausaufgaben, betrachtete einen Zettel, den ich mir geschrieben hatte. Ich kann nicht ausdrücken, wie unglaublich frustriert mich das machte. Ich wusste, dass mein Schlüssel existierte. War es nicht normal, ein wenig Momente für mich selbst zu erwarten? Ich will es, um ganz ehrlich zu sein, nicht aussprechen, aber in diesen Momenten fühlte ich mich so beobachtet. Manche Sachen machte ich, ohne irgendeine Bewertung bekommen zu wollen. Egal ob positiv oder negativ. Manchmal wollte ich einfach nur existieren, genau wie das, was ich erschuf. Es

gibt schon genügend Bewertungen, und sie dann auch noch in meiner Freizeit- ich betone: Freizeit- einzubauen, wäre einfach nur eine Frechheit. Kann man mich jemals in Ruhe lassen? Bitte?

Ruhe. Meine Vorstellung von Ruhe ist nicht so ganz üblich. Ich mag es, von Menschen umgeben zu sein. Wenn viele Menschen um mich herum sind, wird nicht so sehr auf mich geachtet, aber das ist nicht der einzige Grund. Gespräche, Gelächter, Vertrautheit, das alles lässt mich ab und zu meine Sorgen vergessen. Meine Freunde helfen wirklich dabei, und die letzte Nacht hätte so eine wie immer werden sollen. Ich hatte mich auf einen normalen Partybesuch gefreut, etwas trinken, natürlich, aber es war ja noch nie etwas passiert.

Die Stimmung war gut, die Musik laut, gute Lieder, meiner Meinung nach, wenn auch etwas zu neumodisch für meinen Geschmack, die Menschen offen, die Getränke gut- als plötzlich alles zu verschwimmen begann. Ich konnte meine Balance nicht mehr richtig finden, blickte auf den halbleeren roten Becher in meiner Hand, blinzelte als Versuch, mich aus dieser Fast-Trance herauszubekommen. Dachte nach in den verschleierte Ecken meines Kopfes: von so etwas hatte ich bereits etwas gehört, und es würde nicht gut für mich enden. Ich fand halt an einer Tischkante, versuchte mich zu stabilisieren, sagte schwach zu meinen Freundinnen „Ich...ich denke, etwas ist falsch...mit meinem Getränk“- und somit endet meine Erinnerung an diesen Abschnitt der Nacht auch. Das Nächste, woran ich mich erinnere, ist der Lärm der Sirenen, wie mir jemand aufhalf, also, wohl eher mich zum Aufstehen zwang, das Gefühl, gewaltsam mitgezogen zu werden. Und später? Scham, das Gefühl von ganz viel Scham. Die Party war von der Polizei aufgelöst worden. Aus dem Geschehen gerissen, in einem seltsamen Raum fand ich mich wieder. Ich hörte, wie Polizisten mit jemandem sprachen- ah, mein Name war gefallen. Eine vertraute weibliche Stimme tönte vom anderen Ende der Leitung, sie hörte sich entsetzt an. Aha, meine Mutter.

So betroffen von meinen Handlungen hatte ich sie noch nie erlebt. Irgendwie war es auch eine Erleichterung, zu wissen, dass sie sich doch ab und zu um mich schert, auch, wenn es nur dann war, als sie mich von dem Polizeirevier abholen musste.

Die Polizei hatte nämlich ein paar Tests durchgeführt, erst zu meiner Sicherheit, dann zu ihrer Sorge. Sie merkten es genauso wie die K.O. Tropfen, die ich verabreicht bekommen hatte. Vor dem Getränk mit den K.O. Tropfen hatte ich auch schon ein Paar Getränke hinter mir gehabt, und als meine Eltern ihre Vermutungen in Realität bestätigt bekommen hatten, waren sie schockiert. Das war eins der einzigen Male, an denen ich wirklich relativ viel Alkohol zu mir genommen hatte. Schöner Zufall.

Ich legte mich widerwillig auf mein Bett, lauschte, wie meine große Schwester Nora nach Hause kam. „Abend, Schatz, na, wie geht’s?“, hörte ich meine Mutter sie fragen. Empört staunte ich an meine Wände als ich ihre trällernde Stimme hörte, so anders als sie mit mir gerade eben gesprochen hatte. Aber als keine Antwort von meiner Schwester kam, wusste ich, dass sie entweder gerade eine ewig lange Sprachnachricht von ihren - meiner Meinung nach- nervigen Freunden anhörte oder eben genauso wenig Motivation dazu hatte, so zu tun, als wäre nichts falsch in diesem Haushalt.

Also schloss ich, ein wenig beruhigter, meine Augen. Ich hatte nicht bemerkt, wie schwer sie geworden waren.

Vom Schlaf in den Traum, das war himmlisch. Denn manchmal waren Träume das einzig schöne an Tagen. Und ja, manchmal ging ich nur schlafen, um zu träumen. Vielleicht hätte ich bodenständiger werden sollen, aber sie verschafften mir so eine Ruhe.

Denn wenn ich träumte, träumte ich von einer abgeschotteten Welt, zu der nur ich Zugang habe- der Schlüssel wäre nur für meine Hände entworfen, das Eingangstor an meine Größe angepasst und in meiner Lieblingsfarbe -salbeigrün- gestrichen, die großen Blätter der majestätischen Bäume würden sich um mich wölben und sich anschmiegen, um meinen Körper zu unterstützen und mich in einen tiefen Schlaf zu begleiten. Mein eigener Raum. Eigentlich sollte mein Zimmer das sein, aber irgendetwas fühlte sich immer falsch an. Vielleicht lag es an mir.

Ich ließ mich in die Matratze sinken und ließ schnell meine Müdigkeit die Oberhand erlangen, als ich langsam abschaltete.

Dort war ich wieder. Das Tor mit den silbernen Verzierungen, in denen man Blumen und Figuren erkennen konnte, die Farbe -salbeigrün-, mit welcher die Ränder des Tores gestrichen waren, lange Spitzen an den oberem Ende, die dem Eingang eine mächtige Qualität verliehen. Ich nahm den Schlüssel intuitiv aus meiner hinteren Hosentasche. Er hatte dieselben Verzierungen wie das Tor, dasselbe Silber und passte perfekt in meine Hand, genauso wie in das Schlüsselloch. Damit sperrte ich also das Tor auf- das Gefühl, zu so einer neuen Welt Zutritt zu haben, war ermächtigend. Sobald ich den ersten Fuß hinter die Schwelle gesetzt hatte, fühlte ich mich, als zog mich ein Sog in noch eine andere Welt. Ein befreiendes Gefühl, denn man konnte einfach loslassen.

Der leise Ruf einer Eule hieß mich sofort willkommen, während mich die angenehme Wärme und die frische Luft umhüllte und mir ein Gefühl von Geborgenheit vermittelte. Ich stand auf der mondbeschienenen Lichtung, alles war ruhig, außer der Schatten von etwas, das aussah wie eine Katze, den ich am Eingang zum Wald entlang huschen sah.

Die Vielzahl an Mohnblumen am Rande der dunklen Wiesenfläche reflektierten allmählich das Licht und schienen mir entgegen. Stimmt, das waren ja meine Lieblingsblumen.

Mit einem Lächeln auf dem Gesicht schritt ich langsam und gemütlich in die Richtung eines besonders schönen Baumes mit langen, ineinander verflochtenen Ästen, die fast träge weit vom Baumstamm hinunter hingen und für eine versteckte, angenehme Atmosphäre sorgten, fast, als würde man eine kleine Hütte betreten. Ich strich meine Hand entlang eines der langen, sanften Blätter, fühlte, wie die leichte Brise des Windes sie in eine gemächliche Schaukelbewegung versetzte.

Es war so, als wären an diesem Platz Gedanken über Pflichten, Vorkommnisse, Konflikte oder Sorgen einzig und allein eine Nebensache, eine Nebenwirkung des Lebens, welches im Moment alle Erschwernisse wert war. Einfach mal kurzzeitig vergessen, manche Sachen vielleicht sogar permanent, das brauchte doch jeder einmal. Woher wissen wir überhaupt, wie viel unser Gehirn aushalten kann? Man sollte ihm manchmal eine Pause gewähren.

Ich wandte mich ab, in die Richtung der von Baum zu Baum aufgespannten Hängematte. Mein Lieblingssitzplatz. Ich setzte mich auf die Kante, und sofort entspannte sich mein Körper, während er wie tiefer auf die Hängematte gezogen wurde. Die riesengroßen Blätter der Bäume wurden mir sofort als Decke bereitgestellt, falls ich sie brauchen würde.

Ich war so willkommen an diesem Ort, fast gebraucht, um ihn vervollständigen. Schlussendlich schweiften meine Gedanken doch ab: so sollte sich doch auch Zuhause anfühlen. Aber ich schüttelte sie sofort wieder ab, schließlich beschwerten sich auch Menschen, die es viel schlimmer hatten, nicht so viel wie ich.

Es gab schöne Augenblicke in meiner Familie, natürlich, aber seitdem wir alle an einem unangenehmen Weihnachtsessen von der neuen Freundin meines Vaters erfahren hatten, war es nie wieder dasselbe. Vor Allem, weil meine Eltern sich dazu entscheiden mussten, weiterhin im selben Haus zu leben. Die Stimmung war so passiv aggressiv, man konnte es sich gar nicht vorstellen. Klar, davor waren sie auch alles andere als die idealen Eltern gewesen, aber das hatte noch so Manches verändert.

Ich wünschte mir vor Allem, ich könnte mit meiner Schwester reden. Ich merkte, dass sie es genauso satt hatte wie ich. Warum also konnten wir nicht einfach den Mut zusammennehmen und miteinander reden, einander Unterstützung anbieten?

Na ja, so einfach war das anscheinend nicht.

Ich spürte, wie ich mich mit kompletter Entspannung in die Matte fallen ließ und wieder einmal in den Schlaff glitt. Das war es wohl mit der wunderschönen Traumwelt für heute Nacht.

Aber plötzlich fühlte ich eine Gewichtsverlagerung, eine Präsenz auf meiner Matte- nein, meinem Bett. Ich war wieder in meiner Realität. Mann. Doch es war noch dunkel. Meistens wachte ich nicht in der Mitte der Nacht auf, und auch niemand weckte mich bis zum Morgen.

Dann hörte ich eine Stimme. Meine Schwester. Sie musste an der Bettkante sitzen, soweit ich das schlussfolgern konnte, meine Augen waren ja immer noch geschlossen. Also musste sie auch meine Tür aufgesperrt haben. Ich ging sicher, dass ich meine Augen nicht aus Versehen öffnete, als sie anfang zu sprechen."

„Miri? Miriam, bist du wach?“, fragte sie, und aus einem unerklärlichen Bauchgefühl heraus entschied ich mich dazu, still zu bleiben. Und dann redete sie, im Glauben dass ich schlief, weiter.

“Es...” Sie seufzte. “Es tut mir leid, also, wie es dir in letzter Zeit geht. Ich hab von deinen Lehrern gehört. Sie sind auf mich zugegangen, weißt du. Haben mir davon erzählt, dass es bei dir in letzter Zeit bergab geht. Ich soll mit dir reden, sie wollten wissen, ob ich weiß warum.” Sie legte eine bedenkliche Pause ein.

“Dann hab ich nachgedacht. Ich sollte sowas doch eigentlich wissen, wirklich. Meine eigene Schwester, und ich habe nicht den leisesten Schimmer davon, warum es dir so geht. Also, das stimmt nicht so ganz. Ich hab natürlich meine Ahnungen. Es ist wegen Papa, oder? Also, nicht nur. Aber du weißt was ich meine. Dann dachte ich, es geht dir bestimmt so ähnlich wie mir.” So zart hatte sie noch nie mit mir geredet. Ich bekam den Drang, zu antworten, aber verkniff es mir.

“Ich bin hier bald raus, also denke ich nicht so viel darüber nach, aber... Gott, ich will dich nicht einfach so zurücklassen. Ich fühl mich so schlecht. Wie wirst du es alleine mit unseren Eltern aushalten?”, fragte sie mit einem kleinen Lachen, doch ich hörte, dass sie am Rande der Tränen war.

“Was kann ich nur tun, um dir zu helfen?”, wunderte sie sich mit leicht zitternder, leiser Stimme, als ihre Hand durch meine Haare fuhr. Gott, jetzt tat sie mir auch noch leid. Ich wollte doch eigentlich in Selbstmitleid versinken.

Wahrscheinlich hatte sie sich auch einst so gefühlt wie ich. Schwer, sich das vorzustellen, aber es machte Sinn.

Ich sah die Geste als guten Anlass dafür, "aufzuwachen", also öffnete ich langsam meine Augen, brummte ein wenig vor mich hin, als wäre ich erstaunt.

"Nora?", murmelte ich in verschlafener Stimme, während ich mich langsam aufrichtete. Schauspielkünste.

"Miri", antwortete sie sofort und wisch sich in ihrer Überraschung die Tränen von ihren Wangen und gab mir ein mir sonst unbekanntes Lächeln.

"Ich hab deinen Schlüssel im Wohnzimmer gefunden. Ich kann einfach nicht glauben, dass sie dich eingesperrt haben. Das haben sie nicht einmal bei mir gemacht", erklärte sie.

"Dafür bin ich aber eben auch ein wenig anders", erwiderte ich voller Ironie, woraufhin sie schwach lachte.

"Auf jeden Fall, deswegen dachte ich, ich rede mal mit dir. Früher wollte ich dich nicht aufwecken, und dann ist es eben so spät geworden", redete sie weiter, bevor sie endlich zum Punkt kam. "Du, Miri, ich weiß, dass nicht alles gut bei dir ist. Ich glaub, ich weiß, warum. Und das was unsere Eltern machen geht überhaupt nicht. Ich hoffe du weißt das."

Ich sah sie an, während sie redete, und sofort kamen Emotionen hoch. Sie so ehrlich zu sehen war nochmal etwas ganz anderes.

"Ja", meine Stimme brach ein wenig. "Ja, ja, das weiß ich."

Sie blickte nach unten, als sie weitersprach.

"Ich kann verstehen, warum du dich so fühlst, und warum du so reagierst, aber bitte, bitte mach nicht dieselben Fehler wie ich. Also- das wird sich alles klären, das verspreche ich dir. Versuch nicht, vor deinen Problemen wegzulaufen. Und- bis es sich klärt? Bitte", sagte sie während ihre Augen immer wässriger wurden, "komm zu mir. Immer, wenn du was brauchst, wenn du reden musst. Sei so lieb."

Man konnte ihr ansehen, dass das eine der schwersten Sachen war, die sie je sagen musste, und obwohl die Aussage mir so viel Hoffnung, so viel Trost brachte, brach ich leise in Tränen aus und sie umarmte mich.

Meine Schwester und ich hatten noch nie eine besonders gute Beziehung gehabt. Oft hatte ich andere Geschwister beobachtet, mir gewünscht, Familienurlaube sähen so aus wie diese Einblicke, die ich in das Leben der Fremden hatte und mich über unsere "Freundschaft" beschwert.

Aber sie war da. Und sie wollte dableiben. Das war mir so wichtig. Eine ehrliche Unterhaltung wie diese hatten wir seltenst, nur unter sehr seltsamen Bedingungen gehabt, jedoch denke ich, sie war der einzige Weg, um mich wirklich zu erreichen. In diesem Moment hatte nur sie Zugang zu meinen Gefühlen, durfte sie wirklich sehen. Wann hatte ich mir das das letzte Mal erlaubt?

Sie hatte nur den richtigen Schlüssel benötigt.

Ich nahm mir vor, am nächsten Tag mit meinen Freunden in die Stadt zu gehen. Die Sachen, die mit der letzten Nacht zu tun hatten, klären. Plötzlich fühlte es sich so simpel an.

Aber zuerst ging ich ins Bett, das erste Mal entspannt, in echt.

Cäcilia-Marie Wilhelm, 9b